

SWR2 Forum Buch

29.01.2012 /// 17.05 Uhr

Redaktion: Wolfram Wessels

Mit Büchern von: Eva C. Schweitzer, Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck, Wolfgang Sofsky, Jürgen Dehmers, Bastian Obermayer und Rainer Stadler

Besprechung:

Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck: Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter

Suhrkamp, 280 Seiten, € 19,90

Rezension: Pascal Fischer

Besprechung:

Jürgen Dehmers: „Wie laut soll ich denn noch schreien?“ Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch

Rowohlt Verlag, 320 Seiten, € 19,95

Bastian Obermayer und Rainer Stadler: Bruder, was hast du getan?

Kloster Ettal. Die Täter, die Opfer, das System

Kiepenheuer & Witsch, 280 Seiten, € 18,99

Rezension: Barbara Dobrick

Gespräch:

**Oliver Leistert, Theo Röhle: Generation Facebook
Über das Leben im Social Net**

transcript, 288 Seiten; € 21,80

Theo Röhle im Gespräch mit Wolfram Wessels

Besprechung:

Wolfgang Sofsky: Todesarten. Über Bilder der Gewalt

Matthes & Seitz, 271 Seiten € 29,90

Rezension: Angela Gutzeit

Besprechung:

**Eva C. Schweitzer: TEA PARTY – Die weiße Wut
Was Amerikas Neue Rechte so gefährlich macht**

Deutscher Taschenbuch Verlag, 280 Seiten, € 14,90

Rezension: Ingo Zander

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck: Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter

Von Pascal Fischer

Die Zeiten ändern sich. Mit ihnen und durch sie ändern sich auch die Paarbeziehungen und die Theorien der Liebe. So hatten Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim vor zwei Jahrzehnten beschrieben, wie sich die Normfamilie, Versorgungerehe und Paarbindung auf Lebenszeit in Single-Haushalte, Patchworkfamilien und Lebensabschnittsgefährten auflöste. Nun konstatieren die beiden wiederum die „Weltfamilie“. Ulrich Beck:

Beck:

„Die neue Form stellt eine Prämisse in Frage, die man damals selbstverständlich akzeptiert hat und wir damals auch in unserem Buch: Dass bei aller Vielfalt die Liebesbeziehungen und Familienbeziehungen unter einem Dach stattfinden. Das heißt: an einem Ort, mit einer Nationalität, mit einem Pass und in einer Sprache. Diese fundamentale Selbstverständlichkeit zerbröselt jetzt angesichts der Tatsache, dass die Arbeitsmarktdynamik fordert, dass die Menschen in andere Länder gehen.“

Das locker geschriebene Buch bietet eine Fülle interessanter Beispiele: transkontinentale Beziehungen, binationale Pärchen, interreligiöse Hochzeiten, Heiratsmigrantinnen, transnationale Adoptionen und Großmütter, die ihre Enkel nur noch per Skype sehen. Entzückt nimmt der Leser eine Fülle von absurden und überraschenden Anekdoten aus der Soziologie, der Kunst und Literatur zur Kenntnis. Doch kann der Begriff „Weltfamilie“ so Vieles vereinen, oder spielt die Soziologie hier nur Kuriositätenkabinett? Keineswegs, sagt Ulrich Beck: Der Begriff bündele erst Entwicklungen, die wir bislang nur als versprenkelte Ausnahmen wahrnehmen.

Beck

„Nehmen wir Niederbayern: Bauern haben Schwierigkeiten, Frauen zu finden, weil die Frauen in die Städte ziehen. Das ist nicht nur in Niederbayern der Fall, sondern in China, Südkorea, in Amerika, überall der Fall...und was tun sie? Sie suchen sich eine ausländische Frau!“

Zuweilen ergibt sich ein ungewohnter Blick auf alte Probleme. Beispiel Zwangsehe unter Migrantinnen in Deutschland: Das Autorenpaar kritisiert, meist schau man nur aus der Perspektive des Ziellands, über quasi einen „methodologischen Nationalismus“. Hier stellt sich eine arrangierte Ehe als Freiheitsverlust dar. Aus Sicht des Herkunftsland kann die Verheiratung nach Deutschland auch einen gesteigerten Lebensstandard und einen Gewinn an Status innerhalb der Großfamilie bedeuten. Umgekehrt macht sich im Westen kaum jemand Gedanken darüber, was es bedeutet, eine osteuropäische oder philippinische Haushaltshilfe oder Tagesmutter anzuheuern.

Beck-Gernsheim:

„Das sind Frauen, die aus ökonomischen Zwängen ihre Heimat verlassen, um damit die Zukunft ihrer Kinder zu sichern. Damit ist ein hoher Preis verbunden: Für die Mütter, ihre Kinder nicht aufwachsen zu sehen, und für die Kinder ist der Preis, dass niemand auf sie aufpasst. Das sind Zwangsverhältnisse, über die wir hier gar nicht reden..!“

Ständig vom Zoom auf die Totale zu wechseln – das macht das Buch so seltsam faszinierend. Die polnische Tagesmutter in Deutschland gibt so den Blick frei auf transnationale Mütterwanderungen: Denn polnische Mütter stellen ihrerseits ukrainische Tagesmütter ein. Die

letzten Mütter in dieser Dienstleistungskette beißen freilich die Hunde. Und damit nicht genug der Widersprüchlichkeiten.

Beck:

„Jetzt werden für die Reproduktion bei uns Frauen aus anderen Ländern rekrutiert, weil die billig sind, weil die Arbeiten übernehmen, die die Voraussetzung für Emanzipation im Haushalt sind, die gleichzeitig aber auch eine neue Form von Entfremdung hervorrufen... Das ist ja nicht nur paradox, das ist skandalös.“

Seine Kinder lieben heißt: von ihnen getrennt leben und arbeiten. Was die Kinder, so zeigen Studien, kaum verstehen. Werden letzte emotionale Bande also von der Globalisierung zerrissen, bedeutet die Weltfamilie das Ende der Familie, das Ende der Intimität?

Beck-Gernsheim

„Ich finde, wir sollten anfangen mit dem Ende der Ende-Diskussion!“

sagt Elisabeth Beck-Gernsheim und wendet sich damit gegen Horrorszenarien etwa eines Sven Hillenkamp. Hier regiere ein „falscher Universalismus“: Die spezifische Ausformung von Paarbeziehungen in der Moderne setzten diese Entwürfe absolut. Die Theorie könne dann nicht anders, als Untergangsszenarien zu beschwören. Und in der politischen Praxis gewinnt dann schnell die Realitätsverleugnung die Oberhand. Anstatt anzuerkennen, dass ein Drittel der Fünfjährigen in Deutschland einen Migrationshintergrund hat, wollen die bürgerlichen Parteien die Normfamilie, die „Nationalfamilie“ wieder herbeireden, kritisiert das Autorenpaar. Damit verkennen die Konservativen die zweite große Erscheinungsform der Weltfamilie: dass sich in einer Familie unterschiedliche Kulturen vereinen.

Beck:

„Die Bundeskanzlerin hat sich ja angewöhnt, vom Tod des Multikulturalismus zu sprechen. Dazu gehört, wenn wir unsere Realität vor Augen haben, eine erstaunliche Blindheit.“

Beck-Gernsheim:

„Das Verbot der doppelten Staatsbürgerschaft ist schlichtweg nicht mehr zeitgemäß. Das Verbot wird einfach der Situation nicht gerecht, wo junge Menschen da sind, zum Beispiel aus türkischen Familien, die sich als beides fühlen: deutsch und türkisch. Und jetzt kommt die Politik daher und sagt: Du musst Dich entscheiden, Du musst das eine sein oder das andere. Das wird ihnen nicht gerecht. Das muss geändert werden.“

Wer allerdings glaubt, das Autorenpaar übe unter dem Strich Zwangsoptimismus gegenüber einer schier unbegrenzt formbaren Beziehungskultur, der irrt. Zwischen den Zeilen regiert gegen Ende doch das Unbehagen, wo es etwa um den Kinderwunschtourismus reicher unfruchtbarer Paare geht: Hier schildern Beck und Beck-Gernsheim eine weltweite Industrie, die beispielsweise eine amerikanische Eizelle mit dänischem Spermien zusammenbringt und in einer Inderin austragen lässt. Die Muttergefühle der Eimutter und der Leihmutter halten sich durch diese Arbeitsteilung in Grenzen und das Risiko sinkt, dass eine der beiden das Kind für sich reklamiert.

Beck:

„Das sind sozusagen zwangsbiologische Weltbürger, die da produziert werden...eine ganz eigenartige Mischung. Und es könnte ja sein, dass das normaler wird, als wir uns das vor Augen halten. Dass die Frage 'Woher kommst Du?' nicht mehr mit derselben Dringlichkeit gestellt werden wird, wenn wir alle verschiedene Mischungen sind, dann interessiert man sich vielleicht auf andere Weise füreinander.“

...so die utopische Hoffnung. Denn das Autorenpaar zitiert Studien, die zeigen: Solche Kinder wollen am Ende doch über ihre biologischen Eltern bescheid wissen, um eine Herkunftsgeschichte erzählen zu können.

Und noch einen Einwand macht sich das Autorenpärchen selbst: Egal, wie offensiv traditionsvergessen junge Menschen sich oft geben – bei kritischen Familienereignissen besinnen sie sich doch auf ihre Herkunft. Exponiertestes Beispiel dafür sind etwa Kinder aus westlichen, aber traditionsbewussten jüdischen Elternhäusern, die nichtjüdische Partner heiraten. Sei es, weil die Exotik des Fremden besonders attraktiv ist, sei es, weil man sich damit von den streng religiösen Eltern abnabelt. Sobald die eigenen Kinder geboren werden, stoßen solche Menschen ihre Partner oft vor den Kopf, weil ihnen die Religion nun wieder wichtig wird. Das Private mag weltpolitisch und weltwirtschaftlich sein, es mögen sich wieder einmal neue Beziehungstypen entwickeln – am Ende steht auch den Fliehkräften der Globalisierung das Beharrungsvermögen von Biologie und Kleinfamilie gegenüber. Anything goes? Nein. Aber: Vieles geht. Und vor allem: Vieles geht in ein und derselben Familie, so das Fazit dieses kurzweiligen und lesenswerten Aufsatzbandes.

ABMODERATION

Pascal Fischer besprach das Buch „Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter“ von Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck. Es ist bei Suhrkamp erschienen. 280 Seiten kosten 19 Euro 90.

Jürgen Dehmers: „Wie laut soll ich denn noch schreien?“ Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch
Bastian Obermayer und Reiner Stadler: Bruder, was hast du getan?
Kloster Ettal. Die Täter, die Opfer, das System
Von Barbar Dobrick

„Ihr seid jetzt auf der Odenwaldschule. Hier ist alles erlaubt“, erfuhren neue Schüler aus dem Mund ihres Schulleiters Gerold Becker. Dass das keineswegs paradiesisch war, sondern für viele Kinder und Jugendliche die Hölle bedeutete, erkannte auch Jürgen Dehmers erst im Lauf der Zeit. Für den 12-jährigen war die Odenwaldschule zunächst eine neue Chance. Aber dann wurde auch er Opfer sexueller Gewalt. Nahezu täglich und über Jahre hinweg wurde er von Gerold Becker missbraucht. Jürgen Dehmers, der Name ist ein Pseudonym, verließ die Schule zwar mit einem Abiturzeugnis, aber auch schwer traumatisiert und alkoholabhängig. Die Schule hatte ihn nicht aufs Leben vorbereitet, sondern in Lebensgefahr gebracht. Manch andere Schüler sind tatsächlich in jungen Jahren zugrunde gegangen. Dehmers aber will nicht sterben. 1992, mit Anfang Zwanzig, schleppt er sich mit letzter Kraft zu einem Treffen der Anonymen Alkoholiker.

Zitator:

Ich konnte damals sagen: „Ich bin als Kind in der Schule missbraucht worden.“ Ich konnte auch die Person benennen, die mir das angetan hatte. Aber ich konnte nicht sagen, was passiert war. Ich konnte es einfach nicht. Ich hatte auch kein Gefühl dazu, (...) keinen Zorn, keine Trauer, keine Verzweiflung, nichts. Nur Leere. Eine Leere, die sich anfühlte wie Sterben ohne Tod.

Seit 20 Jahren kämpft Dehmers gegen die Folgen seiner Traumatisierung. Er bleibt trocken, er versucht, seine ständige innere Erregung und seine Angst durch Sport zu kanalisieren. Er begibt sich in Therapie. Die Leere weicht Gefühlen, heftigen Gefühlen von Wut, und irgendwann wird sein Mut belohnt durch Momente von Ruhe. Dehmers erarbeitet sich auch die Fähigkeit, die Verursacher seines Leids für ihr Tun zur Verantwortung zu ziehen. Ein über zehn Jahre währender Kampf mit vielen Etappen und enormen Frustrationen beginnt. Als die Schule ihr 100-jähriges Bestehen feiern will, fordert Dehmers sie auf, dabei das, was er und so viele andere an der Odenwaldschule durchlitten haben, angemessen zu thematisieren. Endlich gerät etwas in Bewegung. In einem Brief an die Gremien der Schule beschreibt Dehmers auch, dass es sich bei den über 15 Jahre dauernden Traumatisierungen der Schüler und Schülerinnen um ein *systematisches* Geschehen handelte und keinesfalls um Taten eines einzelnen Pädokriminellen.

Zitator:

Hier fielen die zahlreichen sexuellen Beziehungen zwischen Lehrern/Lehrerinnen und Schülern/Schülerinnen ins Auge, aber auch das Nichteingreifen der Lehrerschaft bei anderen, zerstörerischen Verhaltensweisen wie Gewalt unter Schülern, sexuelle Ausbeutung selbst eines geistig zurückgebliebenen Mädchens durch Mitschüler, Missbrauch von Alkohol und anderen Drogen.

Fast 20 Täter und mehr als 130 geschädigte Schüler und Schülerinnen, das ist die vorläufige Bilanz der Missbrauchstaten an der Odenwaldschule. Die psychischen Belastungen, die mit der dort allgemein üblichen Grenzen- und Regellosigkeit verbunden waren, lassen sich nur erahnen. Aber auch dazu ist Jürgen Dehmers Buch viel zu entnehmen.

In dessen ersten Teil beschreibt der Autor genau und sachlich und gerade deshalb auf atemberaubende Weise, was er selbst an der Odenwaldschule erlebte. Sein Buch ist tatsächlich

ein Schrei. Im zweiten und dritten Teil dokumentiert Dehmers seine Bemühungen, die Täter mit diesen Geschehnissen zu konfrontieren und die Schule dazu zu bringen, Verantwortung zu übernehmen und angemessene Konsequenzen zu ziehen. Diesen langen Kampf will Dehmers verständlicherweise vollständig dokumentieren. Für Unbeteiligte ist das manchmal aber etwas ermüdend, wenn auch überaus lehrreich.

Ein anderes Buch eine andere Schule:

Die Journalisten Bastian Obermayer und Rainer Stadler blicken in ihrem Buch „Bruder, was hast Du getan?“ von *außen* auf das Kloster Ettal, auf „Die Täter, die Opfer, das System“, wie es im Untertitel heißt. Ihre Diktion ist zurückhaltender. Ihre Beschreibungen des sexuellen Missbrauchs bleiben sogar oft vage, die Wortwahl grenzt gelegentlich an Verharmlosung, beispielsweise wenn sie schreiben, Mönche hätten sich Schülern „sexuell angenähert“. In aller Deutlichkeit hingegen schildern Obermayer und Stadler die generelle Gewalt gegen Schüler in Ettal, die bis in die 1990er-Jahre anhielt. Die Benediktinermönche kontrollierten und schlugen die Zöglinge so notorisch, dass die Autoren von einem Terrorregime sprechen, zumal die Padres nicht nur selbst Hand anlegten, sondern ältere Schüler dazu anhielten, die Jüngeren zu quälen. Schwere Körperverletzungen, in vielen Fällen gepaart mit sexueller Gewalt – was im Kloster Ettal jahrzehntelang Alltagspraxis war, entsetzt auch durch den Sadismus vieler Täter. Schüler sollten nicht nur bestraft, sie sollte gedemütigt, gequält und in ständige Angst versetzt werden. Ein Betroffener spricht „von einem Ozean der Gewalt, in den man als Zehnjähriger am Kloster Ettal eintauchte“. Ein anderer Ehemaliger sagt:

Zitator:

Wir waren wie Kettenhunde. Wir sind so lange geschlagen worden, bis wir selber scharf waren.

Am schlimmsten war es in den 70er-Jahren. In dieser Zeit sollen elf der 16 Erzieher Schüler geschlagen oder missbraucht haben.

Zitator:

Von einem System Ettal zu sprechen, drängt sich allein deshalb auf, da sich über den Zeitraum von vier Jahrzehnten zwar die Namen der Erzieher änderten, aber nicht die Delikte und Tatmuster.

Wie in der Odenwaldschule gehören auch im Kloster Ettal Schulleiter und Internatsdirektoren selbst zu den Gewalttätern. Aber es gibt noch mehr Parallelen: Beide Institutionen pflegten ihren Nimbus als Eliteschule. Die Identifikation mit der Institution ist bei Mitwissern, aber auch bei manchen Opfern so groß, dass sie Aufklärungsbemühungen torpedieren.

Sowohl die Odenwaldschule als auch das Kloster Ettal waren räumlich abgelegen. Beide vertraten Ideologien, die zwar große Unterschiede aufweisen, es den Verantwortlichen aber dennoch gleichermaßen erlaubten, sich in ihrer Hybris unangreifbar zu fühlen. Zusammen zeigen die Bücher sehr gut, welche Strukturen Gewalt und sexuellen Missbrauch begünstigen. Sie zeigen, wie die Täter vorgingen und warum den Aufklärern so viel Widerstand entgegengesetzt wurde und wird.

Wolfgang Sofsky: Todesarten. Über Bilder der Gewalt

Von Angela Gutzeit

Wolfgang Sofsky eröffnet sein Buch „Todesarten. Über Bilder der Gewalt“ mit Théodore Géricaults Studie „Anatomische Fragmente“ aus dem Jahre 1818 - ein Stilleben von großer Kraft und Meisterschaft, vereinigt es doch auf ruhige, unspektakuläre Weise zwei Komponenten, die man als Betrachter lieber getrennt sehen möchte: Das Grauen und die Schönheit. Von sanftem Licht übergossen und harmonisch arrangiert schauen wir auf abgetrennte Leichenteile - auf Fußsohlen zweier Beine, darüber ruht ein Arm. Körperfragmente eines Hingerichteten in absolut perfekter Inszenierung. Aber wer würde sich so ein Motiv übers Bett hängen oder als Postkarte verschicken? „Anrühlich ist die Faszination, die von dem Schreckensbild ausgeht, anstößig die Angstlust, welche der Betrachter zu genießen weiß“, bringt Wolfgang Sofsky unsere widersprüchlichen Gefühle auf den Punkt. Jedoch - wer Bilder der Gewalt und des Schreckens verstehen will, dem bleibe nur das genaue Hinsehen - jenseits von Konventionen und Interpretationen, die unser Verständnis für die Aussage des Künstlers und seines Bildes zu verschütten drohen. Und so begibt sich Sofsky, der sich bislang als Soziologe mit dem Phänomen der Gewalt beschäftigt hat, hinein in eine verstörende Bilderwelt, um sie mit erstaunlich kunstwissenschaftlichem Sachverstand, gepaart mit literarischem Feingefühl zum Sprechen zu bringen.

Zitat:

„Die Hautfläche des linken Fußes ist mit großer Präzision gegeben. Glatt poliert wirken die Reflexe, die bläulichen Stauungen unter der Haut, die verhüllten Gelenke, stränge und Sehnen. Winzige Lichtpunkte bezeichnen aufgerauhte Flecken am Zeigefinger und Daumenansatz, am Ellbogen und an der Armbeuge, an den Zehen und auf der Fußsohle. Es sind Spuren unmerklicher Abschürfungen, die dem Körper zugefügt wurden, als man ihn über den Boden schlefte. Das blutgetränkte Leinen ist ein Meisterstück subtiler Abschattierung. Blendend weiß strahlt das unberührte Tuch im gleißenden Licht. Der reine Fleck ist die hellste Stelle des Bildes. Daneben nimmt der Stoff das Goldocker des Fleisches an und dunkelt dann in mehreren Stufen zum Rotbraun geronnenen Blutes ab. Es ist, als wiederhole sich an den Farben des Linnens der Zwiespalt des Bildes, die Ambiguität von Schrecken und Schönheit, Reinheit und Schuld.“

„Bilder sind im modernen Zeitalter keineswegs geschwächt, sondern stellen eine der letzten Bastionen des magischen Glaubens dar“, schreibt der amerikanische Bildtheoretiker W.J.T. Mitchell in seinem berühmten Buch „Das Leben der Bilder“. „Magisch“ im Sinne von wirkmächtig. Es gibt Bilder in der Kunstgeschichte, die offensichtlich an tief verwurzelttes Wissen und an uralte Ängste rühren und die sich deshalb und dank ihrer Meisterschaft ihren glühenden Kern bewahrt haben. Dieser Spur folgt Wolfgang Sofsky bei seinem Streifzug durch die europäische Kunstgeschichte. Unter Obertiteln wie „Tiere und Menschen“, „Menschenopfer“, „Qualen und Strafen“, „Freitod“, „Mord und Kampf“ sowie „Krieg“ versammelt der Wissenschaftler Bildnisse - angefangen von der Höhlenmalerei, über Werke von Donatello, Caravaggio, Tizian, Goya, Rembrandt, Rubens bis zu Otto Dix im 20. Jahrhundert und aktueller Photographie aus unseren Tagen.

„Wer damit befasst ist zu verstehen, was Menschen einander antun, den lehrt Canetti klare Sicht. Er schafft die Gedankenfreiheit, von der aus man neu beginnen kann.“ Das hat Wolfgang Sofsky

einmal 1995 über sein großes Vorbild Elias Canetti geschrieben. Sofskys Beschäftigung mit den Abgründen der menschlichen Obsessionen, die im Erinnerungsspeicher der Kunst als Fluch und Signum unserer Spezies sichtbar werden, ist durchdrungen von diesem Willen zur Freiheit des Gedankens. Das heißt für den Autor zu allererst, sich von den Irrwegen der Interpretationsgeschichte zu befreien und ihre ideologischen Verbrämungen abzutragen. Das gelingt ihm beispielsweise ganz wunderbar in seiner Betrachtung von Donatellos Doppelfigur von Abraham und Isaak aus dem 11. Jahrhundert. „Vielfältig sind die Umdeutungen, mit denen man die grausame Willkür der Gottheit zu verschleiern suchte“, so Sofsky. Gemeint ist damit die christliche Legende von der vorbildlichen Gottesfürchtigkeit Abrahams, der auf Befehl seines Gottes widerspruchslos bereit ist, seinen Sohn zu töten. Donatellos skulpturale Darstellung „Opferung Isaaks“ fügt sich in diese Sinnstiftung aber nicht ein. Indem er Abrahams Gesicht tiefe Verzweiflung einschreibt und seinen Sohn Isaak verletzlich und hilflos erscheinen lässt, so Sofskys Lesart, stellt der Künstler den Sinn des Gottesbefehls in Frage und lenkt die Aufmerksamkeit zurück auf die beiden Akteure aus Fleisch und Blut - zurück auf ein menschliches Drama.

Ähnlich subtil nähert sich Sofsky auch Caravaggios Gemälde „Die Enthauptung des Johannes“ aus dem Jahre 1608. Gemeinhin wird es als Märtyrerbild bezeichnet, das den gewaltsamen Tod des heiligen Johannes zeigt, dessen Kopf - entsprechend der biblischen Geschichte - Salomé dem Despoten Herodias in einer Schüssel überreichen wird.

Zitat:

„Caravaggios Gemälde zeigt indes keine Geschichte; es zeigt einen Augenblick des Übergangs. In diesem Moment blitzt ein Hintersinn auf, der die religiöse Bedeutung durchbricht. Noch hat der Henker die Arbeit nicht beendet. Nach dem Schwertstreich macht er sich gerade daran, dem Toten den Kopf abzutrennen. Der Körper ist zu blutendem Fleisch mutiert. Nun geht die Hinrichtung in einen Akt des Schlachtens über. In dem Augenblick, da der Tote zu Opferfleisch wird, erreicht die Tat ihren Höhepunkt. (...) Das Ereignis erschreckt den Zuschauer. Von fern spähen Gefangene herüber. Die alte Magd, die direkt daneben steht, hält sich die Ohren zu. (...) Nicht den Todesschrei sucht die Magd von sich fernzuhalten. Sie zeigt auch keine Trauer oder moralischen Abscheu. Solche Deutungen wären allzu vordergründig. das Entsetzen findet in der Gebärde seinen Ausdruck, die Fassungslosigkeit, welche der Blick in den Abgrund auslöst. Für einen Augenblick ist die Welt aus den Fugen. (...) Nicht der Mord, das Schlachtopfer ist die ungeheuerlichste Bluttat, die Menschen einander antun können.“

Was in den Augen Sofskys diese und andere Kunstwerke so bedeutend macht, ist nicht nur, dass sie einen Denkraum eröffnen für vielfache Bezüge und Imaginationen. Sondern auch, dass sie für einen Moment die Zeit anzuhalten scheinen. Konkret gesprochen: Diese Gewaltdarstellungen richten den Fokus nicht zuallererst auf die Frage von Schuld und Unschuld, sondern auf den Augenblick des Erschreckens der Kreatur vor sich selbst.

In seinem letzten Kapitel „Krieg“ wechselt der Autor zu einem anderen, modernen Medium, der Photographie. Der Unterschied ist auf den ersten Blick ästhetisch gravierend. Denn das Photo, so Sofsky, „ist keine Ausgeburt einsamer Imagination, sondern Dokument eines Augenzeugen“. Und doch - hier, am Ende des Buches, zeigt sich schließlich wie überaus klug und sinnfällig der Wissenschaftler durch die Bildnisse der Kulturgeschichte geführt hat. Denn deutlich wird: Das Schlachten hat kein Ende gefunden. Abgebildet sind u.a. zwei Fotos aus den Bürgerkriegen Liberias und El Salvadors: Das eine zeigt einen halb nackten, geschundenen Mann in einem

Straßengraben, dem gerade in Gesicht und Brust geschossen wird. Auf dem anderen wird ein Toter geborgen, dem man den Kopf gehäutet hat. So wie Géricaults Bildnis mit Leichenteilen der damaligen Öffentlichkeit vorenthalten wurde, so sind auch diese Bilder in unseren Medien nicht zu finden. Aber auch sie zeugen von einer unhintergehbaren Wahrheit - von der Realität menschlicher Grausamkeit. Nur dass hier keine Umdeutungen, keine interpretatorischen Glättungen möglich sind. Das Entsetzliche in diesen Kriegsdokumenten sprengt den Rahmen jeglicher Vorstellungskraft.

Durch und durch, so schreibt Sofsky, ist die abendländische Tradition von Erlebnissen und Phantasien der Gewalt geprägt. In Ihren besten ästhetischen Zeugnissen treffen sie Aussagen über das Wesen des Menschen. Man muss sich nur an das Dargestellte halten. Wolfgang Sofskys Buch „Todesarten“ mit seinen Essays über die Bildermacht des Schreckens und der Gewalt liest sich wie aus einem Guss, kommt ganz ohne Fußnoten aus. ist mit vielen Abbildungen versehen und lehrt den Leser eine Ästhetik zu entziffern, die Menschen zeigt „zwischen der Begierde des Tötens und der Ohnmacht des Sterbens.“

**Eva C. Schweitzer: TEA PARTY – Die weiße Wut
Was Amerikas Neue Rechte so gefährlich macht
von Ingo Zander**

Autor

Amerikas Republikaner befinden sich in der vielleicht größten Krise seit 1932. Zu Beginn des Wahljahres 2012 sieht es so aus, als ob die Gegner Obamas bei der Kandidatenaufstellung für die Präsidentschaftswahl im November tief zerstritten sind. Innerhalb der Partei Abraham Lincolns und Ronald Reagans tobt nach dem trüben Abgang von Georg-Bush-Junior an der republikanischen Basis eine unberechenbare Anti-Establishment-Stimmung, die Tea-Party-Bewegung“.

Zitator

„Für die Republikaner ist es wichtig, die Tea Party ernst zu nehmen. Das letzte Mal, als unzufriedene Republikaner eine Alternative suchten, fand sich Ross Perot, ein texanischer Öl-Milliardär, der genug Geld hatte, seinen Wahlkampf zu finanzieren. Perot kandidierte als Unabhängiger sowohl gegen Bill Clinton als auch gegen Geog Bush sen.“

Autor

schreibt Eva Schweitzer in ihrem Sachbuch „Tea Party – Die weiße Wut“. Perot bekam 1992 neunzehn Prozent der Stimmen, sodass Bush letztlich gegen Clinton unterlag. Deswegen wollen die Republikaner die Tea Party unbedingt unter ihrem Dach behalten.

O-Ton Einfluss

„Sie haben ja in den letzten Wahlen von 2010 schon einige Posten bekommen, wo es die Nachwahlen gab zum Senat und zum Repräsentantenhaus. Deshalb gab es diesen ganzen Trubel – wie sagt man auf Deutsch – dass man die Schuldengrenze nicht heben durfte, weil sie gesagt haben, mit uns keine Steuererhöhung, auch nicht für Milliardäre.“

Autor

Eva Schweitzer führt den Leser auf eine Reise durch Amerika – vor allem durch das konservative Amerika. Sie erklärt, wo die Tea Party herkommt, was ihre Ziele sind und wer ihre Geldgeber und welche Kandidaten die Tea-Party-Bewegung - Amerikas „Neue Rechte“ - in der republikanischen Partei als Präsidentschaftskandidaten ins Rennen schickt. Einer ihrer Lieblingskandidaten ist Rick Santorum.

O-Ton

„Santorum ist ein original Konservativer. Er war früher Senator in Pennsylvania. Er ist nicht wiedergewählt worden, weil er offenbar auch denen zu konservativ war...Mein Lieblingspruch ist, dass er sagt, dass die amerikanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg bei der Landung in der Normandie dafür gekämpft haben, dass sie frei ihre Krankenversicherung wählen durften. Zumal ja auch die Kleinigkeit hinzukam, dass Soldaten ihre Krankenversicherung nicht frei wählen dürfen, sondern über die Bundesregierung versichert sind.“

Autor

Nachdem Herman Cain und Rick Perry aus dem Rennen ausschieden, ist nun Santorum, der sich bei den republikanischen Vorwahlen am 3. Januar in Iowa ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit seinem Mitbewerber Mitt Romney lieferte, der Wunschkandidat der Tea-Party-Bewegung. Der 53jährige Katholik Santorum ist ein rechter christlicher Fundamentalist:

O-Ton

„Santorum hat, als seine Frau eine Fehlgeburt hatte, den Fötus mit nach Hause gebracht und den über Nacht zuhause behalten und alle seine Kinder veranlasst, den anzufassen und herumzutragen. Das finde ich auch ein bisschen gruselig.“

Autor

Santorum ist darüber hinaus offen homophob; er verglich schwule Lebensgemeinschaften mit Sodomie, genauer mit dem Verkehr mit Hunden, und er glaubt, der Staat habe das Recht, Homosexualität zu verbieten, da er ja auch Sodomie verbiete. Für Eva Schweitzer repräsentieren die Kandidaten der Tea-Party-Bewegung einen weiteren Rechtsruck innerhalb der republikanischen Partei, über die rechten Positionen von Georg W. Bush und seiner neokonservativen Kamarilla hinaus:

O-Ton

„Bush war zum Beispiel nicht gegen Immigration. Die Tea Party – da ist das ein ganz wesentlicher Punkt. Herman Cain, einer dieser Kandidaten, der aufhören musste wegen seiner Frauengeschichten, wollte einen Graben bauen mit Alligatoren, einem elektrischen Zaun, bei dem jeder exekutiert wird, der über Mexiko nach Amerika kommt, das würde Bush niemals sagen.“

Autor

Die aktuelle Tea Party ist kein eingetragener Verein, sondern ein loser Verband. Ihre Anfänge gehen auf die letzten Tagen der Bush-Junior-Regierungszeit zurück, als Republikaner und Demokraten gemeinsam Milliardengeschenke für die Wall Street beschlossen, nachdem Lehman Brothers Konkurs angemeldet hatte und auch andere Banken ins Wanken gerieten. Eva Schweitzer schreibt:

Zitator

„Hunderttausende von Wählern beschwerten sich in Anrufen, E-Mails und Briefen bei ihren Volksvertretern in Washington. Auf Partys traf man Menschen jeglicher politischer Couleur, die rot vor Wut über diese Geldverschwendung glühten. Noch größer war die Wut, als Amerika von den Immobilienwetten der Banker gegen Häuslebauer und absurd hohen Boni für Banker erfuhr.“

Autor

Aber mit der Wahl von Obama wurde aus dem hochemotionalen Zorn gegen die Wall Street ein Kampf gegen Obama, für mehr Laissez-faire-Kapitalismus und weniger Steuern für die Reichen, konstatiert Schweitzer. Neokonservative, Evangelikale und paläokonservative Republikaner alter Schule, die sich mit den rechtsradikalen, rassistischen Gruppierungen arrangiert oder gar verbündet haben, erkannten ihre Chance und funktionierten die Anti-Wallstreet-Wut in kurzer Zeit für ihre Ziele um - in erster Linie das Ziel, Obama abzulösen. Als Schmiermittel dafür fungierten alte und neue Feindbilder: Homosexuelle, Einwanderer, emanzipierte Frauen, Umweltschützer, Gewerkschaftler und arme Amerikaner bedrohen angeblich die amerikanische Demokratie. Schweitzer zeigt am Beispiel des inszenierten Wutausbruchs des Finanzjournalisten Rick Santelli auf dem Parkett der Chicagoer Börse am 19. Februar 2009, wie es den Akteuren des Spekulationskapitalismus gelang, die Wut auf die armen Kreditnehmer umzulenken. Gerade war die Nachricht hereingekommen, dass Barack Obama kurz nach seinem Amtsantritt ein Regierungsprogramm aufgelegt hatte, mit denen Leuten geholfen werden sollte, die ihr Häuschen nach dem Platzen der Immobilienblase verlieren und damit obdachlos werden würden.

Das fand Santelli empörend, nicht aber die Milliardenkredite zur Rettung der Banken. Er forderte zum Widerstand auf:

Zitator

„`Wie wäre es mit einem Referendum darüber, ob wir wirklich die Hypotheken dieser Versager subventionieren sollen,` rief er live auf CNBC. `Wollen wir nicht lieber die belohnen, die das Wasser tragen, als die, die es trinken ?` Er wurde bejubelt von den Börsenmaklern, die sich um ihn versammelt hatten. Santelli wurde lauter: `Das ist Amerika...Wie viele von Euch wollen die Hypothek ihres Nachbarn bezahlen...Hebt Eure Hand ! Präsident Obama, hören Sie zu ? Das hier ist moralischer Schiffbruch !`“

Autor

Die Mitglieder der Tea Party reden zwar viel von Freiheit, haben aber mehrheitlich kein Problem mit dem Kontrollstaat, der nach dem 11.September 2001 mit Hilfe des *Patriot Act* entstanden ist. Ihr Freiheitsbegriff reduziert sich darauf, weniger Steuern zu zahlen und weniger Sozialabgaben zu finanzieren. Das passt zur Interessenslage ihrer Protagonisten : Die meisten Tea-Party-Anhänger sind weiß, nicht mehr ganz jung, konservativ und verdienen überdurchschnittlich. Außenpolitisch tritt die Tea Party für einen starken Staat ein. Kriege gegen den Iran und Syrien wären nicht ausgeschlossen, befürchtet Schweitzer. Schweitzers Verdienst liegt darin, dass sie überzeugend die historischen Wurzeln der „weißen Wut“ der Tea Party freilegt:

O-Ton

„Diese konservativen Strömungen gehen weit, weit zurück. Im Grunde ist es das Schisma zwischen Republikanern und Demokraten, geht zurück auf Jefferson und Hamilton. Und aufgebrochen ist es bereits im Bürgerkrieg - soweit gehen die Wurzeln der Tea Party zurück. Also letztlich sind das zum großen Teil die Nachkommen von Südstaatlern, die den Bürgerkrieg verloren haben, und dann in einer zweiten Runde noch mal in der Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre, wo es ja darum ging, die Rassentrennung abzuschaffen, ebenfalls auf der falschen Seite standen, auf der Verliererseite. “

Autor

Es waren vor allem Demokraten, die sogenannten Dixiecrats, die einst für Rassentrennung kämpften und dann zu den Republikanern überliefen nachdem ihr demokratischer Präsident Lyndon B. Johnson 1964 die Rassentrennung aufhob. Die Wut äußerte sich auch offensiv gegen den Civil Rights Act, das Bürgerrechtsgesetz von 1964: So stellte sich zum Beispiel George Wallace, der demokratische Gouverneur von Alabama, vor das Tor der University of Alabama und vor Schulen, um schwarzen Kindern den Eintritt zu verwehren, bis er von Bundesmarschalls abgeführt wurde. Wallace hielt bei seiner Amtseinführung eine Rede, die sich heute so anhört, als rede ein Tea-Party-Mitglied:

Zitator

„Im Namen des großartigsten Volkes, das jemals auf der Erde gewandelt ist, werfe ich der Tyrannei den Fehdehandschuh vor die Füße und sage: Segregation heute, Segregation morgen, Segregation für immer. Lasst uns diese Botschaft nach Washington senden.“

Autor

Es sind diese Dixiecrats und traditionellen Republikaner des Südwestens mit ihren Ressentiments gegenüber dem „Ostküstensündenpfehl“ - und zu geringeren Teilen pietistische Siedler im Nordwesten -, von denen die „weiße Wut“ der Tea Party lebt. Vielleicht ist es der letzte Aufstand einer weißen Minderheit in einer Gesellschaft, die immer multiethnischer wird. Einer

Gesellschaft, in der diese Minderheit zwangsläufig Privilegien verlieren wird. Aber gerade diese Perspektive macht sie so aggressiv und irrational. Die 2008 einsetzende Rezession ist immer noch nicht vorbei. Derzeit spricht wenig dafür, dass die immer wieder angekündigte Erholung der amerikanischen Wirtschaft tatsächlich kommt. Viele Amerikaner werden, anders als nach früheren Rezessionen, arbeitslos bleiben oder sich mit sinkenden Löhnen abfinden müssen. Damit droht Amerika eine Epoche der Demagogie, in der das bis vor kurzem mehr oder weniger funktionierende amerikanische Zweipartei-System blockiert wird. Eva Schweitzer hat mit analytischer Schärfe auf anschauliche Weise die in der Nachkriegszeit wohl einmalige destruktive Seelenlage der republikanischen Partei dargestellt, die weder weiß, was sie will, noch wer sie führen soll.